

Cremer-Schäfer, Helga
**Öffentliche Debatten über die "gefährliche und gefährdete Jugend".
Überlegungen anlässlich eines (vorläufigen) Endes**

Diskurs 10 (2001) 3, S. 15-20



Quellenangabe/ Reference:

Cremer-Schäfer, Helga: Öffentliche Debatten über die "gefährliche und gefährdete Jugend".
Überlegungen anlässlich eines (vorläufigen) Endes - In: Diskurs 10 (2001) 3, S. 15-20 - URN:
urn:nbn:de:0111-pedocs-107986 - DOI: 10.25656/01:10798

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-107986>

<https://doi.org/10.25656/01:10798>

in Kooperation mit / in cooperation with:
Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DISKURS

Thema

Sicherheitsrisiko Jugend?

Interview

- Kinder und Jugendliche – Täter und Opfer
Zum Sicherheitsbericht der Bundesregierung

Spektrum

- Schlüsselsituation Sprache
- Differenz(en) in der Sozialen Arbeit

Trends

- Evaluation



3/2001

Hans Lösch
Zu diesem Heft

4

Sicherheitsrisiko Jugend?

Ingo Richter

**Einführung in das Thema des 16. Symposiums
des Deutschen Jugendinstituts**

6

Karin Böllert

Jugend als politischer Sündenbock

10

Rechtfertigt ein Anstieg jugendlicher Delinquenz schon eine mediale Inszenierung junger Menschen als eine Generation, die den Älteren das Fürchten lehrt, ihnen Angst macht und ihre Sicherheit bedroht? Welche Antworten hier auch im Einzelnen überzeugen mögen – Versuche, Jugend als Sicherheitsrisiko zu thematisieren und zum Sündenbock gesellschaftlicher Fehlleistungen zu machen, können nicht davon ablenken, dass Jugend längst zum Symbol für eine risikobelastete Gesellschaft geworden ist.

Helga Cremer-Schäfer

**Öffentliche Debatten über die »gefährliche und
gefährdete Jugend«**

15

Überlegungen anlässlich eines (vorläufigen) Endes

Öffentliche Skandalisierungskampagnen (»moral panics«), die eine »gefährliche und gefährdete Jugend« als sozialen Tatbestand konstruieren, schaffen vor allem eins: Feindbilder. Dabei kommt es zu fatalen Problemverschiebungen und Personalisierungen, mittels derer Fragen, *was* an gesellschaftlichen Verhältnissen Unbehagen verursacht, in Fragen und Antworten, *wer* Angst macht, untergehen.

Richard Blath

Jugendpolitische Folgerungen aus dem Ersten

Periodischen Sicherheitsbericht der Bundesregierung 21

Der Autor, selbst Mitglied des mit der Erstellung des Berichts beauftragten Gremiums, fokussiert anhand von 13 Statements zentrale Aussagen und Problemstellungen des Dokuments unter einer spezifisch jugendpolitischen Perspektive.

Workshops zu ausgewählten Risikobereichen Jugendlicher

Workshop 1: Familie und Clique als Risiko – Kinderdelinquenz und Jugendgewalt unter einer Geschlechterperspektive **24**

Kirsten Bruhns und Svendy Wittmann / Sabrina Hoops und Hanna Permien / Gabi Heinemann
Vorgestellt werden Befunde zweier Untersuchungen des Deutschen Jugendinstituts, die Aufschlüsse über Kinderdelinquenz und Jugendgewalt sowie den Einfluss von Familie und Clique auf diese Phänomene liefern. Zudem stellt MaDonna Mädchenkult.Ur e.V. einen gewaltpräventiven Ansatz aus der Jugendhilfepraxis vor, der auf den Zusammenhang von Jugend- und Straßengewalt mit häuslicher und sexueller Gewalt zwischen den Geschlechtern sowie sexuellem Missbrauch und Kindesmisshandlung in den Familien abzielt.

Workshop 2: Risikoverhalten im Jugendalter durch Drogengebrauch – akzeptiertes Konfliktlösungsmuster oder sanktioniertes jugendkulturelles Verhalten? **32**

Brigitte Seifert / Beate Locher
Einführend werden in Kontrastierung von Entwicklungspsychologie, Gesundheitspolitik und Suchtprävention unterschiedliche Deutungsweisen des Risikoverhaltens Jugendlicher skizziert wie auch die Wechselwirkung zwischen den veränderten Sichtweisen der Entwicklungspsychologie und Jugendforschung sowie den Umorientierungen in der Prävention seit Mitte der 80er Jahre gewürdigt. Im zweiten Beitrag werden Ergebnisse einer Studie vorgestellt, in der sportvereinsgebundene und nicht vereinsgebundene Jugendliche hinsichtlich ihrer Suchtgefährdung verglichen werden. Dabei zeigt sich, dass Sportvereine gegenüber Alkohol- und Nikotinkonsum eine unterschiedliche Protektivfunktion ausüben. Haupteinflussgrößen für den Substanzgebrauch Jugendlicher bilden das Vereinsmilieu und die Jugend- und Übungsleiter.

Workshop 3: Risiko Kriminalitätsprävention – zwischen Stigmatisierung und Hilfe **40**

Gabriele Gabriel / Kristin Ferse
Einleitend wird das in der Prävention von Kinder- und Jugendkriminalität vorherrschende Verhältnis von Polizei und Justiz auf der einen und der Kinder- und Jugendhilfe auf der anderen Seite beleuchtet. Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen gesetzlichen Aufträge der jeweiligen Institutionen und ihrer verschiedenen Handlungsperspektiven werden typische Konflikt- und Abschottungsmuster problematisiert. Das Interventions- und Präventionsprojekt Dresden zeigt auf, welche Hilfe- und Unterstützungsangebote Kindern und Jugendlichen unmittelbar nach Kontakt mit der Polizei von Seiten der Jugendhilfe eröffnet werden können. Berichtet wird über fünf Jahre Praxiserfahrungen.

Workshop 4: Fremdenfeindlichkeit – kontroverse Deutungsmuster und Praxisansätze **45**

Klaus Wahl / Peter Rieker / Peter Steger
Vor dem Hintergrund mehrerer interdisziplinär angelegter empirischer Untersuchungen zur Entstehung von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus werden Thesen zur Diskussion gestellt, die Zweifel daran anmelden, in den »üblichen Verdächtigen« wie Arbeitslosigkeit, ungenügende Bildung oder Werteverfall schon umstandslos die »Ursachen« ausmachen zu können. Des weiteren werden Ansätze skizziert, die darauf abzielen, Formen von Fremdenfeindlichkeit pädagogisch entgegenzuwirken. Exemplarische Erfahrungen in der praktischen Arbeit mit fremdenfeindlich orientierten Jugendlichen beschließen den Workshop.

Kinder und Jugendliche – Täter und Opfer. Zum Ersten Periodischen Sicherheitsbericht der Bundesregierung
Interview mit Horst Schüler-Springorum **49**

Das Klischee, wonach eine alte hilflose Frau von jungen Räu-bern und Vandalen angefallen wird, ist so dominant, dass die Angst vor der Jugend nach wie vor eine zentrale Rolle im Sicherheitsempfinden von Erwachsenen spielt. Vor dem Hintergrund eigener kriminologischer Forschungs-, Lehr- und Praxiserfahrungen kommentiert Horst Schüler-Springorum zentrale Problemstellungen des Sicherheitsberichtes.

Clemens Dannenbeck
Differenz(en) in der Sozialen Arbeit
Pädagogisch-praktische Überlegungen zu Kultur- und Fremdheitsdiskursen **55**

Debatten um und über Differenz(en) haben Konjunktur. Auch in den Erziehungswissenschaften hat das Differenzparadigma inzwischen Einzug gehalten. Empirischer Ausgangspunkt ist die »Entdeckung« der kulturellen Heterogenität ihres Klientels, wobei auch praktische Probleme, die damit in Verbindung gebracht werden, nicht ausgespart bleiben.

Karin Jampert
Schlüsselsituation Sprache
Spracherwerb im Kindergarten unter besonderer Berücksichtigung mehrsprachiger Kinder **60**

In Auseinandersetzung mit den Bedingungen des frühkindlichen Prozesses des Spracherwerbs geht die Autorin davon aus, dass das Kind Sprache nicht einfach vorfindet, sondern sie sich aktiv konstruiert. Untersucht wird aus der Perspektive des Kindes, wie Kinder im Vorschulalter Sprache verwenden und so ihre sprachliche Entwicklung vorantreiben.

Karin Haubrich / Christian Lüders
Evaluation – hohe Erwartungen und ungeklärte Fragen **69**

Der steigenden Nachfrage nach Evaluation steht im deutschsprachigen Raum eine noch vergleichsweise unübersichtliche Fachdiskussion gegenüber. Angesichts der in vielen Politik- und Praxisfeldern vorhandenen professionellen Lücken stehen Forschungsinstitute wie das DJI vor der Herausforderung, konzeptionelle und methodologische Antworten auf neue Fragestellungen in der Evaluationsdebatte zu finden.

Öffentliche Debatten über die »gefährliche und gefährdete Jugend« Überlegungen anlässlich eines (vorläufigen) Endes

Prof. Dr. Helga Cremer-Schäfer,
Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Hauptgebiet »Sozialpädagogik und Jugend«, Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe Uni-

versität in Frankfurt/Main. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Analysen von Kriminalitäts- und Gewalt-Diskursen, Konstruktion und Politik sozialer Probleme; Beiträge zum Konzept der »sozialen Ausschließung« und den institutionellen Grundlagen von Integration und Ausschließung, Biografie-forschung, Phänomenologie von individuellen und kollektiven Bearbeitungsstrategien von Situationen sozialer Ausschließung.

Neuere Veröffentlichungen: Sie klauen, schlagen, rauben. In: Barz, Heiner (Hrsg.): Pädagogische Dramatisierungsgewinne. Jugendgewalt. Analphabetismus. Sektengefahr. Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Reihe Kolloquien Bd. 3. Frankfurt 2000, S. 81–108; Skandalisierungsfallen. In: Barz, Heiner (Hrsg.): Pädagogische Dramatisierungsgewinne. Jugendgewalt. Analphabetismus. Sektengefahr. Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Reihe Kolloquien Bd. 3. Frankfurt 2000, S. 109–130; Emanzipation, Anpassung und Gewalt. Über den einen oder anderen Vorteil der öffentlichen Bedeutungslosigkeit von jungen Frauen und Nachteile der öffentlichen Aufmerksamkeit für die gefährlichen jungen Männer. In: Rang, Brita / May, Anja: Das Geschlecht der Jugend. Adoleszenz: weiblich/männlich? Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Kolloquien Bd. 5. Frankfurt 2001

Johann Wolfgang Goethe Universität
Fachbereich Erziehungswissenschaften
Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung
Postfach 11 19 32
D-60054 Frankfurt/Main
Cremer-Schaefer@em.unifrankfurt.de

Die Entwicklung von Wohlfahrtsstaaten lässt sich als Geschichte öffentlicher Kampagnen schreiben, die eine »gefährliche und gefährdete Jugend« als sozialen Tatbestand etablieren. Vor dem Hintergrund eigener biografischer Erfahrungen entfaltet die Autorin das Verhältnis von »Protest und Reaktion« in verschiedenen Gewalt- und Kriminalisierungswellen und skizziert, wie »moral panics« das jeweilige Generationenverhältnis einer Gesellschaft bearbeiten. Im Zentrum der Abhandlung stehen die Funktionen und Leistungen dieser Skandalisierungskampagnen für die Produktion und Verbreitung von Feindbildern. Dabei komme es zu fatalen Problemverschiebungen, mittels derer die Frage, *was* an gesellschaftlichen Verhältnissen Unbehagen verursacht, in Fragen und Antworten, *wer* Angst macht, untergeht. In ihrer Auseinandersetzung mit ausgewählten Aspekten neuerer Gewalt- und Kriminalitätsdiskurse – »neue Punitivität«, »feste Ordnung und charismatische Erzieher« sowie »Geschlechterdifferenz« – kommt die Autorin zu einem eher düsteren Resümee: Es werden weiterhin Moral-Paniken erzeugt werden.

Die Geschichte von Wohlfahrtsstaaten (und insbesondere die des bundesdeutschen) könnte man auf interessante Weise als eine Geschichte von öffentlichen Kampagnen schreiben, die eine »gefährliche und gefährdete Jugend« als gesellschaftliche Tatsache etablieren. Dass es so noch nicht versucht wurde, liegt wohl daran, dass insbesondere die Sozialwissenschaften und die Erziehungswissenschaft, dass helfende und erziehende Professionen sich damit ein Stück über ihre eigene Beteiligung an Kampagnenpolitik selbst aufklären würden. Danach kann man kaum weitermachen wie bisher, denn ein bisschen reflexiv sein, das geht nicht.

Wenn man nicht mehr zur nachkommenden Generation gehört, sondern vielmehr das Verhältnis zu ihr zu klären hat, kann man als eine Vorarbeit die eigene Biografie

zu einer Geschichte der Kampagnen um Jugend als ein »Sicherheitsrisiko« in Bezug setzen. Ich will das im Folgenden versuchen und dabei überlegen, was beteiligte soziale Akteure aus solchen Erfahrungen über Vorgänge von Politik hätten lernen können. Sehr grundsätzlich etwa, dass Kampagnen weder soziale Probleme lösen noch Konflikte nachhaltig regulieren. Zur Bezeichnung öffentlicher Debatten um eine »gefährliche und gefährdete Jugend« werde ich den Begriff der »Moral-Panik« übernehmen. Er wurde von dem Sozialwissenschaftler Stanley Cohen (1987) entwickelt, um eine der wichtigsten öffentlichen Kampagnen der Entrüstung über und der Sorge um die Jugendgeneration zu analysieren, die sich zu Beginn der 60er-Jahre gerade anschickte, eine Bewegung und eine Jugendkultur zu bilden. »Moral panics« bearbeiten das jeweilige Generationenverhältnis einer Gesellschaft. Was sich daran verändert hat oder verändern soll, wird dargestellt, indem öffentlich über ausgesuchte »folk devils« diskutiert wird.

Eine ganz kurze Geschichte der Debatten über eine »gefährliche und gefährdete Jugend«

In dem Alter, in dem ich selbst als ein »Teenager« bezeichnet wurde (und mich selbst auch so bezeichnet habe), war gerade die Aufregung über die »halbstärke Jugend« am Abklingen. Die Wende zu den 60er-Jahren brachte eine fachliche und von den Medien der Kulturindustrie eher abgesehene Debatte um »Wohlstandskriminalität« und »Wohlstandsverwahrlosung« der Jugend. Die Form der Jugendkontrolle entsprach dem restaurativen Klima der Nachkriegszeit, aber der Konflikt um die »repressive«, »vormoderne« Kriminalisierungs- und Strafenpolitik setzte bereits ein.

1966, als ich zu studieren begonnen habe, konnte ich das Verhältnis von »Protest und Reaktion« recht direkt erfahren. An den gesellschaftlichen Antworten auf die rebellischen Studenten wird ein Doppelcharakter der Reaktion deutlich. Für »Rädelsführer« und solche, die allzu radikal blieben oder wurden, bedeutete dies ein »autoritäres Zurückschlagen«. Doch allen, die bereit und in der Lage waren, sich Integration durch »Leistung« zu verdienen und sich ein wenig zu mäßigen, wurden mit der »Konsum- und Freizeitgesellschaft« (und durch den Protest) auch andere Möglichkeiten eröffnet als die der bedrückenden »Wirtschaftswunder«-Zeit.

Vom Beginn der 70er-Jahre bis zur politischen Wende zu Beginn der 80er-Jahre konnte man eine Hochkonjunktur öffentlicher Debatten erleben: über Jugendkriminalität, das Rockerunwesen, das Rauschgiftproblem, den Terrorismus, die Rowdys, die Hausbesetzer, die Startbahngegner, die Chaoten. Für mich selbst war diese Phase das, was man in der Wissenschaft »Assistenten-Zeit« nannte. Und als angehende Wissenschaftlerin hatte ich die Gele-

genheit, über die »Wellen der Jugendkriminalität«, die »Randgruppen« oder die »Rocker« und die »Gewalttäter« nachzudenken.

Um Fragen (weshalb steigt die Jugendkriminalität?) nicht naiv, sondern reflexiv zu beantworten, war und ist (mir) die Etikettierungsperspektive sehr nützlich. Denn, wie das Stanley Cohen ausgedrückt hat, »action« wird in dieser Perspektive stets in ein Verhältnis zu »reaction« gesetzt; die Handlung erhält ihre Bedeutung aus der darauf folgenden Reaktion. »Kriminalität« wird nicht als ein Verhalten gedeutet, schon gar nicht als eines mit einer eigenen, abweichenden Qualität, sondern der Terminus steht für einen gesellschaftlichen Konflikt. »Jugendkriminalität« oder »Jugendgewalt« sagt etwas über den Generationenkonflikt aus. Vor allem wird in politisch-öffentlichen Kampagnen geklärt, ob er pragmatisch mit Beteiligung von Jugend reguliert oder machtvoll gegen (einen Teil der) Jugend entschieden werden soll.

Wenn man unter dieser Konflikt-Perspektive die »großen« Kampagnen (wie die um die Terroristen, ihre Sympathisanten und geistigen Wegbereiter) und die Vielzahl der gleichzeitigen und anschließenden »kleineren« rekonstruiert, kann man Folgendes über »Deutungen, Kampagnen und Widersprüche« dieser Zeit festhalten: In den späten 60ern und vor allem den 70ern wurde im Reden (und auch auf der Ebene der Drogen- und Terrorismusgesetzgebung) reichlich kriminalisiert. Die Funktion der Kampagnen wurde in der Produktion und Verbreitung von »Feindbildern« gesehen, die die Politik der inneren Sicherheit gegen bestimmte Gruppen begleiteten und legitimierten. Am offensichtlichsten richteten sich Kampagnen gegen den linken Terrorismus und die Drogendealer, die aber beide ihre jüngeren Geschwister hatten. Den Topos »die Täter werden immer mehr, immer jünger und brutaler« konnte man in den Medien bereits 1972 finden (vgl. Cremer-Schäfer 2000/1998).

Trotz der Politik der inneren Sicherheit, die an die »Feindbildkampagnen« gebunden war, muss man bei jugendlichen auf der Ebene praktischen Handelns auch eine andere Entwicklung festhalten. In der öffentlichen Rhetorik wurde kriminalisiert, die institutionellen Reaktionen entpönlisierten und pädagogisierten sich dagegen. Die Kontrolle insgesamt wurde »sanfter«, sie formierte und integrierte. Dass der in den 50er und 60er-Jahren auch mit polizeilichen Mitteln und strafrechtlicher Kontrolle ausgetragene Generationenkonflikt ein Stück von nachkommenden Generationen »gewonnen« wurde, zeigt nicht zuletzt die Veränderung der ausschließenden Formen der Jugendkontrolle (Jugendstrafe, Fürsorgeerziehung) in dieser recht langen Hochkonjunktur von Moral-Paniken. Der gedoppelte Umgang mit »gefährlichen Jugendlichen«, kriminalisierendes Reden einerseits, Rationalisierung der Reaktion in Richtung einer Disziplinierung durch Hilfe und Qualifizierung andererseits, zeigt aber auch, dass die befreienden Initiativen der Jugend abgestoppt wurden.

Die Kampagnenpolitik der 70er und 80er-Jahre wurde gründlich wissenschaftlich analysiert. Und ich gestehe, dass ich ein wenig überrascht war, wie schnell dieses Wissen in den 90er-Jahren selbst in der Institution Wissenschaft vergessen wurde. Es mag auch sein, dass es kaum zur Kenntnis genommen worden war. Die Kampagnen der 90er-Jahre über »Jugendgewalt«, »Ausländerkriminalität«, »Kinderkriminalität«, »Gewalt in der Schule«, »Straßenraub«, »Streetgangs« wurden jedenfalls wesentlich stärker als zuvor unter Beteiligung von Fachleuten, Expertinnen und Wissenschaftlern geführt. Medien konnten ohne diese »primären Definierer« kein Problem auf die Tagesordnung der Öffentlichkeit bringen. »Aufklärend« wirkte diese Beteiligung von Jugendexperten und -expertinnen nicht. Es sei denn in der Hinsicht, dass viel Material entstand, an dem die Strukturen, Techniken und Funktionen solcher Diskurse deutlich gemacht werden konnten. Eine letzte arbeitsbiografische Anmerkung: Es gab viele Gelegenheiten, den Akteuren von Moral-Paniken zurückzuspiegeln, was in Kampagnen vor sich geht.

Mir scheint, dass mit einem gewissen Abflauen der Entrüstung über kriminelle Kinder und gewaltbereite Jugendliche oder Modernisierungsverlierer bei einem Teil der Akteure die Nützlichkeit und die Folgen dieser Veranstaltungen überdacht werden. Ich will im Folgenden Pro- und Contra-Argumente zusammenstellen.

Die Darstellung von Jugend als »sozialer Sprengsatz«: Pro und Contra

Die Pro-Argumente

Sogar in guten Zeiten liegt der Demokratie ein »struktureller Populismus« zugrunde: Politische Intervention kommt

fast nur noch zustande, wenn ein »Skandal« in der Form einer Bildungskatastrophe, einer Ungerechtigkeit oder aber einer Gefahr für den Bürger und die Ordnung ausgerufen wird. Das wissen auch Fachleute der Jugendhilfe und der Jugendforschung. Jugend-Bilder fungieren als eine Politik-Ressource. Aber welches Bild führt zu welcher Politik? Skandalisierung von Ungerechtigkeit, die die Herrschaft erzeugt, legt andere Schlussfolgerungen nahe als eine »Gefährlichkeit«, die vom Menschen ausgeht. Der Diskurs über die »gefährliche Jugend« verwendet einen »sozialpädagogischen« Topos: den der »gefährdeten und gefährlichen Jugend« – d.h. es wird auf eine merkwürdige Weise das Ungerechtigkeitsthema mit dem der Gefährlichkeit verquickt. Wer die Notwendigkeit von Reformen, »die soziale Gegensätze ausgleichen«, nicht aus sozialen Rechten, sondern mit der Absicht begründet, Disziplinlosigkeiten, Abweichungen und Gewalttätigkeiten zu verhindern, der praktiziert den »Pessimismus als pädagogische Triebkraft« (Rutschky 1987). Die Argumentationsweise degradiert eine Gruppe von Menschen hinsichtlich ihrer sozialen und moralischen Kompetenzen, um für sie etwas Gutes zu tun. Die Mahnung, mehr Gerechtigkeit, mehr Sozialarbeit und Sozialpolitik würden verhindern, dass die Täter »immer jünger und brutaler« werden, hat einen rationalen Kern. Die Vermutung ist nicht unbegründet, dass Diskriminierung und Ausschließung von der Teilhabe an gesellschaftlich produziertem Reichtum zu Protestbewegungen oder zu einem individuellen »Gegenschlag« führen könnten. Der Ratschlag, (potentielle) Delinquente durch Reformen zu »bekämpfen«, richtet sich dementsprechend an die Mächtigen und den Herrschaftsapparat, sie sollten in ihrem eigenen Interesse die Zumutungen an Verzichtleistungen und Ungleichheit nicht übertreiben.

Die Drohung, eine »gefährlichen Klasse« bzw. eine

»gefährlichen Generation« zeichne sich ab, kann vorhandene Reformtendenzen in Richtung einer Disziplinierung, die mit einem Versprechen von einem besseren Leben einhergeht, gelegentlich verstärken. Ein Beispiel wären die 70er-Jahre und einige Reform-Nachzügler (wie das KJHG z.B.), auch die Vorhaben, die jetzt das Etikett »Prävention« erhalten, sind hier zu nennen. Aber der Preis dieser Art von Sozialanwaltschaft ist hoch.

Contra-Argumente

Mit und in den Kampagnen ereignet sich etwas anderes, als der »Pessimismus als reformerische Triebkraft« es sich wünscht. Ich habe an verschiedenen Teil-Kampagnen der 90er-Jahre mit umfangreichem empirischem Material aus Print-Medien und durch Vergleiche mit Kampagnen seit den 60er-Jahren bestimmte in der Geschichte sich wiederholende Funktionen aufgezeigt. Allgemeine Bezugsfelder bildeten dabei (Un-)Sicherheitskampagnen, Gewalt, Gewalt in der Schule, Kinderkriminalität, Jugendkriminalität und die brutalisierten Mädchen; bei einem Teil der Arbeiten konnten offene Fragen am Ende der Kampagnen nochmals eingearbeitet werden (vgl. Cremer-Schäfer 2000 a, Cremer-Schäfer 2000 b, Cremer-Schäfer 2001, Cremer-Schäfer/Steinert 1998). Im Folgenden werde ich markante Funktionen zusammenfassend benennen und versuchen, das neue Element der Kampagnen der 90er-Jahre herauszuarbeiten.

1. Die Artikulation von Unbehagen und sozialer Angst: Öffentliche, über Massenmedien vermittelte Debatten über Abweichler, Außenseiter und »Unmenschen«, über Kriminalität und Gewalt dienen generell dazu, öffentlich Unbehagen und soziale Angst über ökonomische und gesellschaftliche Entwicklungen zu formulieren. Abweichung kommt zudem der Unterhaltungsfunktion und dem Warencharakter von Medien entgegen. Indem gesellschaftliche Veränderungen bzw. soziale Angst am Thema »Kriminalität« aufgehängt werden, findet eine »Verschiebung« und ein Rationalitätsverlust der Diskussion statt.

Das ist das Argument, sich nicht an Kampagnen zu beteiligen: Man kann in dieser Form nicht direkt über das sprechen, was an gesellschaftlichen Verhältnissen Unbehagen verursacht, sondern muss darüber schreiben, wer Angst macht. Über Kapitalismus, Ausschließung aus dem Arbeitsmarkt, über Konflikte um Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen oder über politische Korruption, wirtschaftliche Konkurrenz und Ausbeutung braucht aber auch nicht direkt gesprochen zu werden, wenn die Verhältnisse im Zusammenhang mit der Konstruktion einer bedrohlichen Generation von Kindern, Jugendlichen oder Ausländern z.B. als »Ellenbogengesellschaft« verfälscht werden. Verschieben und Projizieren als eine gesellschaftliche Praxis zielen auf die Leugnung der eigenen Mitwirkung an einer »darwinistisch funktionierenden Gesellschaft«; sie können auch über die drohende Bedeutungs-

losigkeit und Machtlosigkeit beruhigen. Politik wird durch ein Ritual ersetzt. Es geht nicht um die Skandalisierung von Ungerechtigkeit.

2. Die Personalisierung und Familialisierung gesellschaftlicher Konflikte: Wenn im Zusammenhang von »Kriminalität« über gesellschaftliche Verhältnisse (Arbeitslosigkeit, Armut, verschärfte Konkurrenz) oder über die Zumutungen durch Institutionen (Schule, Markt, Medien) geklagt wird, ist nicht wirklich eine »Politisierung« gemeint, d.h. Demokratisierung von Organisationen oder Reform von Strukturen. Dass »etwas schief läuft in der Gesellschaft« führt über eine Argumentationsschleife zur Personalisierung des Problems. Die Theorie, dass »Normlosigkeit« (konservative Version) oder »Ungerechtigkeit« (liberale Version) »kriminelle Motive« herausbildet, ist wissenschaftlich erzeugt. Es mag paradox klingen: Gerade durch die theoretische Wertung der »sozialen Ursachen« als »Brutstätten der Motive« der Kriminalität bleibt die Aufmerksamkeit zuerst und wieder zuletzt an Personen hängen. In medialen, auch für den Unterricht bestimmten Dokumentationen liest sich das dann so: »Wie Helden in US-Serien hauen sie drauf. Die Abwärtsspirale beginnt, wenn Eltern sich nicht um ihre Kinder kümmern. Der Katalog geht von A wie Arbeitslosigkeit bis Z wie Zappen. Die Faktoren, die Wissenschaftler und Praktiker als Ursache für kriminelles Verhalten anführen, erreichen eine stattliche Zahl. Wenn man das alles zusammenzieht, müsste eigentlich jeder Jugendliche krumme Dinger drehen« (Serie »Jugendkriminalität« der Frankfurter Rundschau, Mai 1999, Sonderdruck, 5. Serienfolge).

Bei der Ursachenfrage sind sowohl Wissenschaftler wie Expertinnen unverzichtbar. Sie werden gebeten, ihr Wissen zu Verfügung zu stellen und sehen sich oft genug durch die banalisierte Form, in der das geschieht, öffentlich vorgeführt. Was in diesen Debatten mit dem Experten- und dem wissenschaftlichen Wissen geschieht, ist allerdings weithin selbstverschuldet. Wie immer differenziert und in neuem Vokabular kommen die meisten Wissenschaftler auf die altbekannten Faktoren zurück, die mit Kriminalität und Gewalt korrelieren. Und da müsste Verstehen und Erklären ansetzen: Weshalb korreliert hier etwas? Die neuerliche Beliebtheit, Armut, Familie und Kriminalität zu korrelieren, zeigt das Elend von Theorie ganz besonders. Familialisierung dient dazu, das moralisierende Erklärungsschema vom »bösen und schuldigen Verbrecher« zu verlassen und es durch das personalisierende und sozial degradierende Bild des »gefährlichen Delinquenten« und »defizitären Menschen« zu ersetzen. Es wurde mit der Unterstützung wissenschaftlicher Theorien zu einem modernen »Alltagsmythos«. Die implizite Theorie lautet: Kriminalität und Gewalt entstehen, wenn erzieherische Autorität, nicht wenn Sorge fehlt.

3. Legitimation professioneller und politischer Interessen: Die Akteure der Moral-Panik verbinden mit der »steigenden Kinder- und Jugendkriminalität« stets organisatorische Interessen. Folgende Verschiebungen kann man beobachten:

- Der Polizei geht es in den Moral-Paniken weniger um mehr Personal und Kompetenzen, sie ist darauf bedacht, unbequeme »Sozialfälle« anderen Instanzen zu übereignen. Der Umgang mit schwierigen Kindern gehört nicht zu den »eigentlichen Aufgaben« der Polizei, stört die Routinen, und deshalb fordern einige Akteure eine Senkung der Strafmündigkeitsgrenze auf 12 Jahre. Einige gehen es kumpelhaft und per »Eigenanzeige« an:

Wer ist schuld, wenn Kinder stehlen?
 Täter,
 Opfer,
 Abenteurer?
Liebe Eltern, Lehrer und Geschäftsleute,
wer nur mit Strafe droht,
hat null Feeling für Kids und Teenies.
Wir wollen, dass Sie sicher leben.
Ihre Polizei

(Gefunden habe ich diese Anzeige in der Frankfurter Rundschau, Lokalausgabe Main-Kinzig-Kreis, 31.1.1998)

Insgesamt geht es um mehr als um »Pädagogisierung«. Den Jungen soll »offiziell« die Grenze gezeigt werden: vom Jugendrichter, vom Jugendamt, von der Jugendhilfe (aber nicht vom Jugendgefängnis). Vor allem mit der Klage, was die jungen »Intensiv- und Mehrfachtäter« alles anstellen können, weil die Helfer nicht kontrollieren, können pädagogische Instanzen in diesen Kampagnen mühelos diskreditiert werden.

- Wissenschaftler und insbesondere Kriminologen erhielten durch die Jugendgewalt und die »steigende Kinder- und Jugendkriminalität« eine weitere Gelegenheit, Öffentlichkeit und Politik daran zu erinnern, dass »sanfte Kontrolle« und Integration durch eine kluge soziale Technologie langfristig für ihre Interessen nützlicher seien als Sozialabbau und Law-and-Order-Kampagnen. Sie bestätigen sich dadurch mindestens selbst ihre Bedeutsamkeit und den Sinn ihrer forschenden Geschäftigkeit. Allerdings geht es nicht nur um Status: Hier fließen auch eine Menge an Forschungsgeldern.
- Die sozialen Professionen hatten ein weiteres Thema, um ihre Arbeitsplätze zu legitimieren und Ressourcen für Kinder- und Jugendhilfe einzuklagen.
- Die Forderungen nach einer Ersatzanstalt für die geschlossenen Heime und die Untersuchungshaft für Jugendliche erhielten einigen Nachdruck. Daran sind sowohl Akteure aus der Justiz wie aus der Jugendhilfe interessiert. Das hat inzwischen aber auch den Status

einer Selbstverständlichkeit erreicht. In einer »engeführten Betreuung« sieht insbesondere die sonst auf die Freiheit des Einzelnen bedachte »gebildete Klasse« die Lösung für die »sozialen Sprengsätze«.

Kampagnen: »Ideologieproduktion mit Menschenopfern«?

Generell ging es seit Beginn der 90er-Jahre in den Kampagnen darum, dass Erziehung mehr Wert auf »Grenzziehung« legen soll, vor allem bei dem Teil der jungen Leute, der durch die ökonomische Entwicklung nicht einmal mehr als »Reservearmee« für den Arbeitsmarkt gebraucht wird. Der Ratschlag, »gefährliche Klassen« und »soziale Sprengsätze« durch soziale Reformen zu »bekämpfen«, ist noch verbreitet, erhält aber zunehmend eine Begleiterin in der Fantasie, Delinquente seien zu reformieren, wenn sie nur in einer »festen Ordnung« aufwachsen. Die Sympathie für eine »feste Ordnung« hat »the sympathy for the little devil« abgelöst.

1. Die Rehabilitation der Jugendstrafe wurde mit der Debatte über »rechte Jugendgewalt« eingeleitet. Getroffen hat das Klima der Punitivität zuerst »Ausländer«. Junge Leute ohne deutschen Pass bevölkern die Jugendgefängnisse. Sie wurden konsequenter zu »Insassen« als zu »Integrierten« gemacht. Insbesondere in der Verbindung mit der Diskussion um »junge Intensiv- und Mehrfachtäter« – die folk devils namens »Mehmet«, »Jens« oder »Christian« –, die von der Polizei besonders befördert wurde, wird zunächst eine ganze Menge an ideologischer Arbeit geleistet, um Einsperrung und Strafen zu legitimieren. Liberale Bürger und Soziale-Probleme-Professionen legen bei bestimmten Tätergruppen ihre Zweifel am Sinn der Strafe ab.

2. Die neue Punitivität der »gebildeten Klasse« und das »schlechte Gewissen« (oder auch Reste der Aufklärung) darüber kann man an den Überhöhungen der Pädagogik beobachten, mit denen das neue Projekt der Grenzziehung gegen Delinquente versehen wird. Auf den Punkt gebracht hat dies am Ende der Kampagne (nicht nur) DIE ZEIT (Nr. 27 v. 1.7.99, S. 4). In einem Artikel, der den sozialpädagogischen Topos »gefährlich und gefährdet« als Headline gebrauchte, wird gefordert: »Die Jugendgewalt nimmt zu: Kriminelle Kinder brauchen eine feste Ordnung«.

Das Mitleid ist den jungen Leuten, die aus einem entsetzlichen Zuhause kommen, noch gewiss, auch weiß man, dass »Armut, Unwissenheit und Gewalttätigkeit in »schwierigen, eher subproletarischen als proletarischen Verhältnissen« zu bekämpfen sei. Doch Jugendliche sind eben nicht nur »Opfer«. Sie sind fremduntergebracht, weil »sie schlagen, stehlen, vergewaltigen, Drogen nehmen und Drogen verkaufen, weil sie, unerreichbar, in einer ei-

genen regellosen Welt leben. Merkwürdig unbeteiligt sind sie, starr, wenig beeindruckt von niedlichen Zwergziegen und Ponys. Es sind, offen gesagt, nicht immer besonders nette Kinder. Niemand würde sich die härteren Fälle als Schulkameraden des eigenen Sohnes, der eigenen Tochter wünschen« (ebd.).

Zu dem Wissen über den Umgang mit schwierigen Jugendlichen heißt es: »Niemand weiß, ob die Einzelbetreuung im Ergebnis mehr brächte als die Einzelzelle. Also muss man sich für die Praxis mit Mutmaßungen und Plausibilitäten behelfen. Einiges spricht dafür, dass desorientierte Jugendliche enggeführte Betreuung brauchen, einen klar strukturierten Tag, Pflichten und Aufgaben, deren Erfüllung ihr Selbstwertgefühl stärkt; Regeln, deren Verletzung unweigerlich Konsequenzen nach sich zieht und verlässliche Beziehungen« (ebd.).

Die ZEIT-Autorin beschreibt die Verhältnisse einer totalen Institution, der Erziehungsanstalt – das Modell für die Jugendstrafe. Dahin sollen die Jugendlichen der »eher subproletarischen« Herkunft, die man sich nicht als Schulkamerad des eigenen Kindes wünscht. Weil sie aber weiß und schreibt, dass »Erziehungsgefängnisse« nichts genutzt haben, beschwört sie den bildungsbürgerlichen Mythos von »pädagogischen Persönlichkeiten« – mit »Berufung«, »Charakter«, »Vorbild«. Der Weg »jenseits von Liberalisierung und Pädagogik vom Delinquenten aus ist vielleicht der charismatische Erzieher.«

Was die Autorin vergessen hat: »Charisma« ist eine subtile Form von Führung und Beeinflussung und Fremdbestimmung und kann sehr leicht in eine sich maskierende Herrschaft umschlagen. Ehrlicher sind da tatsächlich diejenigen, die den jungen (ausländischen, armen) Männern offen das Strafrecht wieder näher bringen wollen.

3. Neu ist, dass über die »gefährliche Jugend« und die »sozialen Sprengsätze« in einer Form diskutiert wird, die die Geschlechterdifferenz betont. Der bescheidene Gewinn, den Mädchen von Gewalt- und Kriminalitätsdiskursen haben, liegt im Großen und Ganzen in der Bestätigung, dass sie das »brave Geschlecht« seien. Kriminalität und Gewalt sind ein »Jungenproblem«, so das einhellige Urteil von Expertinnen und Experten, von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie von Politikerinnen. Mehr Ressourcen mobilisiert das »brave Mädchen« nicht. »Wer keine Probleme macht, wird auch keine Probleme haben.«

Die vergleichsweise immer noch »unvollkommene« Modernisierung des Kontroll- und Kriminalisierungsmusters bzw. der Strafenpolitik bei Frauen wird durch ein Bild von »immer mehr Mädchen, die prügeln und foltern«, nicht verändert. Im Gegenteil: Obwohl die »braven Mädchen« heute nicht zur »gefährlichen Jugend« gezählt werden, steigt bei jungen Frauen der Trend zu mehr kurzen und langen Gefängnisstrafen stärker an als bei jungen Männern.

Es gibt ein fundiertes Wissen über Moral-Paniken. Wir werden es wahrscheinlich auch wieder brauchen. Ein-

ges spricht dafür, dass sich wiederholen wird, was Stanley Cohen am Ende seines Buches über die Mods, die Rocker und die Moral-Paniken der 60er-Jahre feststellte: »Es werden mehr Moral-Paniken erzeugt werden und unsere Gesellschaft, so wie sie gegenwärtig strukturiert ist, wird weiterhin für einige ihrer Mitglieder – wie die Jugendlichen der Arbeiterklasse – Probleme erzeugen und wird verdammen, was immer diese Gruppen an Bearbeitungsstrategien für diese Probleme finden wird« (Cohen 1987, S. 204, eigene Übersetzung).

Es werden wieder Moral-Paniken erzeugt werden ...

Literatur

Cohen, Stanley: Folk-Devils & Moral Panics. The Creation of the Mods and Rockers. Oxford 1987

Cremer-Schäfer, Helga: Sie klauen, schlagen, rauben. In: Barz, Heiner (Hrsg.): Pädagogische Dramatisierungsgewinne. Jugendgewalt. Analphabetismus. Sektengefahr. Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Reihe Kolloquien Bd. 3. Frankfurt 2000 a, S. 81–108

Cremer-Schäfer, Helga: Skandalisierungsfallen. In: Barz, Heiner (Hrsg.): Pädagogische Dramatisierungsgewinne. Jugendgewalt. Analphabetismus. Sektengefahr. Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Reihe Kolloquien Bd. 3. Frankfurt 2000 b, S. 109–130

Cremer-Schäfer, Helga: Emanzipation, Anpassung und Gewalt. Über den einen oder anderen Vorteil der öffentlichen Bedeutungslosigkeit von jungen Frauen und Nachteile der öffentlichen Aufmerksamkeit für die gefährlichen jungen Männer. In: Rang, Brita / May, Anja: Das Geschlecht der Jugend. Adoleszenz: weiblich/männlich? Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Kolloquien Bd. 5. Frankfurt 2001

Cremer-Schäfer, Helga / Steinert, Heinz: Straflust und Repression. Zur Kritik der populistischen Kriminologie. Münster 1998

Rutschky, Katharina: Das Milchmädchen rechnet – Über den Pessimismus als pädagogische Triebkraft. In: Baacke, Dieter (Hrsg.): Am Ende postmodern. Weinheim und München 1987